# WEGE

von
Rebekka Csizmazia

Die Frage nach dem Weg spiegelt immer schon das zutiefst menschliche Bedürfnis nach Orientierung wieder. Wohin gehe ich, fragt aber nicht nur zu welchem Ort, sondern ist komplexer und vielseitiger zu betrachten.
Daher berührt die Frage nach dem Weg neben dem Wohin auch immer das Wie und Warum. Welche Eigenschaften sind es, die einen Weg beschreiben, was passiert eigentlich auf einem Weg und woher kommt die Bedeutung des Wortes, welches auch philosophische Metapher und Begriff physikalischer Gesetzmäßigkeiten ist?

Ein Weg ist zunächst einmal das, was die Strecke zwischen zwei Punkten beschreibt. Ob dabei *Weg* im Sinne von *hodós*[1] bedeutet, dass er tatsächlich gegangen werden kann, als Metapher für die Dauer einer inneren Bewegtheit fungiert oder eine Dimension skizziert, die zu einer mathematischen Lösung führt ist hierbei nicht entscheidend. Denn Weg ist überall und immer.
Weg geschieht, wenn etwas einen Anfang nimmt und auf ein Ziel bezogen zu einem Ende führt – ob lösungsorientiert, sinnstiftend, als tatsächliche, erlebbare Begebenheit sowie abstrakt und bestimmten Reglements folgend oder einfach so. Denn bei allem, was einen Anfang und ein Ende beschreibt, existiert ein *Dazwischen* – und das nennen wir Weg.

Dabei ist die Vielfalt an Wegen schier grenzenlos und sie zu benennen ein unmögliches Unterfangen. Da wir immer irgendwie auf einem Weg sind, weil wir lebendig sind und variablen Anregungen folgend stets weiter streben, gibt es den Begriff im Sinne einer Strecke, die man zurücklegen kann, seit Beginn aller organischen Prozesshaftigkeit. Denn die Vorrausetzung für einen Weg ist, dass zunächst etwas in Bewegung gerät. Und so, wie die Art und Weise der Bewegung entsteht und über die Dauer der Strecke anhält oder sich verformt, beschreibt die Bewegung quasi den Charakter eines Weges. Die Bewegung skizziert und formt was sich in einen Raum eröffnet und somit selbst zu einem Raum wird. Somit wird der Weg zur Plattform multipler Erfahrungen, die ihren Charakter durch das Erleben verschiedener Ereignisse erhält. So wie der Beginn

1 griechisch und neben *pátos,* das Wort für (Fuß-)Weg, Pfad, vgl: Irrlitz, S. 6.



unmittelbar durch einen Prozess entsteht, hält ein Weg stets einen solchen für denjenigen bereit, der ihn beschreitet.
Denn *Weg*[2] ist nicht statisch, sondern mannigfach formbar – organisch, geistig, abstrakt oder in andere sich transformierende Phänomene übertragbar. Etwas, das einer Prozesshaftigkeit unterliegt. Eine Dimension, die in ihrer haptischen Erfahrbarkeit wie in ihrer philosophischen Einbettung mit ihrer Bedeutungsrichtung stets nach vorne strebt.
Ob physisch oder mental, das ‚Gehen eines Wegs' oder ‚einen Gedankengang haben bzw. einem Gedankengang folgen' beinhaltet das bewusste wie auch das unbewusste Verfolgen eines Ziels. Demnach ist dies eine gerichtete Aktion unabhängig von Form und Ort – solange es einen Raum gibt, in dem ein Weg beschrieben werden kann.[3]

Einen Weg im Sinne einer haptischen Strecke neu zu beschreiten ist uns heutzutage – zumindest was unerschlossenes Gelände angeht – nahezu unmöglich. Wir leben inmitten unendlich ineinander verflochtener Wege-Netze. Jegliches Erschließen von Raum ist (vor-)bestimmt durch vorgegebene Strecken und Hinweise. Unsere Lebensverhältnisse halten diesbezüglich kaum noch Abenteuer bereit, wenn es darum geht, sich durch den Raum zu bewegen und dabei einen neuen Weg aufzumachen. Dafür muss man dieser Tage besondere und extreme Orte aufsuchen, die die Erfahrung eines *ersten Schritts* auf unberührtem Gelände möglich machen, der dann zu einem Weg erwachsen kann. Solche Orte wären die Wüste, der Dschungel oder das Hochgebirge. Also Gebiete, mit der geringsten Wahrscheinlichkeit auf Spuren anderer zu stoßen, die einem Weg ähneln und eine Richtung erahnen lassen.

Diese Erfahrung, sich einen Weg im freien Gelände zu erschließen, indem man innerhalb eines völlig unbekannten Terrains durch Suchen und Ertasten nach dem nächsten optimalen Schritt sowie durch das multisensorische Einlassen auf die Umgebung sich

2 Weg entsteht durch Bewegung und ist ein Prozess. Das belegt auch die Wortgeschichte. Aus dem ausgehenden 8. Jahrhundert kommend, leitet sich Weg etymologisch von dem mittelhochdeutschen *wec* über das althochdeutsche *weg* und dem germanischen *wega* ab. Die Bedeutungsverknüpfungen und -ableitungen sind verschiedentlich und abhängig vom Sprachstamm. Doch allgemein steht der *Weg* in direkter Wortbeziehung zu *bewegen, wägen, wiegen* sowie zu den Begriffen *Geleise, Spur, Wegbreite* auch *Wegebreit* bzw. *Breitwegerich.* Vgl. dazu Kluge, S. 975..
3 Irrlitz, S.4 ff.

selbst seinen Weg bahnt, ist eine Schwierigkeit, der wir uns in unserem alltäglichen Leben nur noch äußerst selten stellen müssen.

„Wo gehe ich entlang?“ „Welche ist die beste Option von Wegmöglichkeit innerhalb einer Vielheit an Optionen?“ sind Fragen, mit denen wir uns im Alltag hinsichtlich haptischer, also ‚entlangzugehender Wege‘ nur noch selten beschäftigen müssen. Wir suchen und finden kaum noch oder lassen uns selten einfach ein. Wir folgen. Von hier nach dort.
Und dennoch zeichnen wir immer wieder Wege, weil wir sie gehen, ausbauen, neu entdecken, bewusst anlegen wie in der Architektur[4] oder sogar als Kunstform zum Happening erklären. Höhepunkt kulturhistorischer Auseinandersetzung findet *Weg* in der Promenadologie,[5] die wissenschaftlichen Diskurs, interdisziplinäre Projekte und Exkursionen im Feld vereint.

Das in Bewegung sein ist die Struktur, der wir unterlegen sind: Das Entstehenlassen von Strecken und Verbindungen, also Wegen, aufgrund der Mixtur von Funktion und alltäglich notwendigen Gängen. Das, was in seiner ursprünglichsten Form z.B. den Abkürzungsweg in einem Wald beschreibt hat sich in der menschlichen Welt zu einem ganzen System von Verkehrsbeziehungen und Straßennetzen ausgeweitet. Denn dort, wo ein Einzelner einmal entlanggegangen ist entsteht noch kein Weg im Sinne einer verbindenden Strecke innerhalb eines Systems. Dies wiederum geschieht nur durch die Häufigkeit der Nutzung: wie beispielsweise ein kleiner Trampelpfad in einem Neubaugebiet von Bauarbeitern *erstapft* und möglicherweise zu einem späteren Zeitpunkt zu einer Straße ausgebaut wird. Oder aus einer getrampelten Abkürzung in einem Stadtpark irgendwann ein breiter Fußweg *erlaufen* wird, der den asphaltierten Wegen im Park im Sinne eines verbindenden Elements schon bald in

4 Vgl. z.B. Le Corbusiers Theorie der „promenade architecturale“, in Blum, z.B. S. 18 f.
5 Gegründet wurde die Promenadologie, oder auch die Spaziergangswissenschaften, von dem Soziologen Lucius Burckhardt und seiner Frau Annemarie in den 1980er Jahren. Inhalt und Ziel dieser Wissenschaft ist die Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Wege-Gehens, dem Aufsuchen von Orten, das Experimentieren mit Unorten und dem bewussten Erschließen von Landschaft, öffentlichem Raum und ungewohntem sowie unbekanntem Terrain zu Fuß sowie Weg innerhalb künstlerischer Projekte experimentell zu thematisieren. Der Kontext, dem diese Wissenschaft zugrunde liegt, sind kulturwissenschaftliche und ästhetische Methoden, um die Wahrnehmung für die Umwelt zu schärfen. Vgl. Lucius Burckhardt, Kassel,1980.
Und vgl.Weisshaar S. 10 ff.



nichts nachsteht. Denn Wege entstehen durch Gewohnheit.[6] Durch das immer wieder Gehen einer selben Strecke, die damit zu einer *gewöhnlichen* also vertrauten Verbindung wird. Dabei verändert sich ihre Beschaffenheit und Struktur. Besonders dann, wenn sie vom Menschen selbst erlaufen, also von unwegsamen Flächen zu bequemen Verbindungen transformiert wird und nicht als Teil eines städteplanerischen Konzepts aus dem Nichts erbaut ist.
Das, was uns im Sinne eines *eigenen* also selbst erkundeten Weges bleibt, gilt heute vielmehr dem persönliche Erleben auf einer Strecke im Sinne der mentalen sensorischen Essenz, die dabei entsteht, wenn unsere eigene Aufmerksamkeit im jeweiligen Raum in Wechselwirkung zwischen uns und der Umwelt tritt. Und das wiederum geschieht zumeist unbewusst.

Wie kommt es, dass ein Weg entsteht? Wie kommt es überhaupt eben zu dem Wohin, Warum und Wie? Ganz gleich ob es sich dabei um einen gedanklichen, einen abstrakten, einen philosophischen oder eben tatsächlich gegangenen Weg handelt?
Das Phänomen, auf dem zunächst jeder Weg, alle Wegesysteme, alle Bewegtheit beruht, ist stets das Gleiche: der Impuls. Der Impuls ist der Anlass, warum etwas beginnt und warum etwas aufhört oder wo etwas beginnt und wo dessen Ende lokalisiert ist, sowie der Impuls Grund dafür ist, warum etwas unendlich weitergehen kann. Er ist der unmittelbare Anfang, der den Anstoß[7] liefert, auf dem sich etwas aufbaut, seinen Lauf nimmt, seinen Weg beschreibt und entsprechend eine Form skizziert. Daraus wird Raum. Also ist der Beginn eine Bewegtheit, die sich mittels der Form eines Weges zu einem Raum eröffnet – denn: „der Weg erschließt den Raum“.[8]

6 Bollnow, S. 97 ff.
7 lateinisch impulsus, „Anstoß“; impellere, „anstoßen“, „bewegen“. Vgl. Kluge, S. 441.
8 Linschoten, S. 235 ff.

Um einen solchen Weg oder dessen Beginn zu verstehen und erfahrbar zu machen, stellt sich die Frage nach Orten, an denen der Impuls, also der Beginn aller Bewegung, am besten beobachtet werden kann. Dort, wo die unmittelbare Bewegtheit aus dem Unbewussten in ein bewusstes Erleben heraustritt und sich entsprechend der Begriff oder die Metapher *Weg* anhand eines wahrnehmbaren Phänomens zeigt.
Am einfachsten ist dies an haptischen Räumen zu beobachten, die außerhalb der geistigen Wege verortet sind. Zum Beispiel gibt es künstlich angelegte Orte wie Labyrinthe oder Irrgärten, die auf einer relativ kleinen Fläche eine Vielheit an Impulsen mittels eines raffinierten Wege-Systems durch Provokation evozieren, indem sie mit der Neugierde des Besuchers spielen, der in sich windenden und schlängelnd in sich schlingenden Wegen verloren scheint.

Seit ca. 1500 vor Christus gilt das Labyrinth (später der Irrgarten) als ein Faszinosum, dem sich Mythologie, Literatur, Psychologie ebenso widmen wie Garten- und Städtebau, Architektur und Kunst. Das Labyrinth, das ausgeklügelte System eines einzigen haptischen also tatsächlichen Weges, der sensorisch eine Vielzahl an Weg-Richtungen vortäuscht und dem Besucher das Gefühl eines ständigen Um-sich-selbst-Drehens vermittelt, steht metaphorisch für ein Wagnis.

Mit der Neugierde, die ein Wagnis impliziert, spielt das Labyrinth. Es vereint das Unbekannte (Raum) mit dem Ungewissen (Weg) aus denen das Spiel des ‚Irrens' (Form) entsteht. Darin liegt sein Reiz. Sowie in der Überwindung der Monotonie, die zum Verhängnis werden kann – fände man nicht hinaus. Systematisches Herangehen an solch ein System, unter Berücksichtigung ergo Bewusstwerdung der eigenen Impulse, ist die denkbar logische Konsequenz zur Lösung eines solchen Raum-Rätsels.

Doch das Wahrnehmen des Selbst in der Analogie solcher Orte sowie die Überwindung dieser Analogie machen das Labyrinth zum Selbsterfahrungstrip schlechthin.
Der Weg, den ein Jeder in diesem Wegesystem für sich eröffnet, ist überdimensional wahrnehmbarer entstanden als gewöhnliches Wegegehen und Raum erschließen.
Weil im Labyrinth ständig Entscheidungen vom Gehenden abverlangt werden, denen



unbewusste wie bewusst gewordene Impulse vorausgehen und die wiederum neue Impulse hervorbringen.
Ebenso verhält es sich, wenn wir uns auf einem öffentlichen Platz bewegen. Öffentliche Plätze sind Orte, die keinerlei Richtungsangaben machen. Die Besonderheit eines solchen Ortes liegt in der Anordnung der Architektur, die sich, wie auch beim Labyrinth, als ein ‚Raum im Raum' darstellt. Sein Reiz liegt hier jedoch nicht im bewussten ‚Suchen' und ‚Irren' innerhalb vorgegebener Strukturen, sondern in der unbewussten absoluten Freiheit der Bewegungsentscheidung des offenen Raums bzw. ‚leeren Felds'.
Die Bewegung, die dann durch die Vielheit an Impulsen entsteht, in Relation zum Aufkommen anderer sich zeitgleich dort aufhaltender Individuen und ihren zu Weg werdenden Impulsen, gleicht einer einzigartigen ‚Wege-Partitur'. Zu beobachten sind unterschiedliche Tempi, ineinanderfließende Dynamiken und Rhythmen, die für sich selbst Wege sowie als Einheit ganze Wegemuster beschreiben – laufend, rennend, schlendernd, suchend, in sich versunken oder um sich schauend, langsam, schnell, hektisch oder andere ausbremsend. Dabei folgt jeder seinem Impuls und wird zugleich zum mannigfachen Impuls vieler anderer – zumeist ohne sich gegenseitig zu stören.

Das Phänomen des Platzes zeigt sich im Bild seines jeweiligen Wegemusters, das aus unzähligen individuellen ‚Impuls-Strecken' entsteht: breit gelaufene, ‚beliebte' Wege, sich ineinander schlingende, schmale, wenig gegangene Strecken, andere die sich kreuzen oder Wege, die in der Mitte abrupt enden. Wege-Bilder, die sich uns wie Abbilder von Labyrinthen offenbaren, würde man aus der Vogelperspektive solch ein Platz-Spektakel beobachten und nachzeichnen.
Labyrinth und Platz sind als Pendant zu begreifen und unterliegen doch derselben Struktur: dem Spiel mit den Impulsen derjenigen, die solch einen Raum betreten. Dort, wo das Labyrinth mit festangelegten montonen Wegen zu Verwirren versucht und den Besucher in die mentale Enge treibt, proklamiert der öffentliche Platz die absolute Freiheit an Wegentscheidung indem er erst gar keine anbietet - beides ein impulsives Happening.
Der Impuls bestimmt also den Weg. IMPULSE WAY.

Mit solchen, Irritationen oder Überraschungen auslösenden, Impulsen spielen auch die Werke von Jeppe Hein, besonders jene, die in den Spiegellabyrinth- oder Wasserpavillon-Serien entstanden sind. Auch hier geht es um dieses Phänomen, das die Rolle der kreativen Unbekannten übernimmt. Denn nur durch das Aufkommen von Impuls, der das Mitmachen, also das Sich-Einlassen zur Folge hat, wird das Kunstwerk vollkommen. Somit ist der Anfang eines Weges gemacht, den der Besucher innerhalb des Kunstwerks vollzieht. Auch, weil sich der Anstoß zum Dialog vollzogen hat, der sinnstiftend für das Werk Jeppe Heins fungiert.
Ohne Impuls, ohne dass ein Betrachter eintritt und folglich seinen Weg innerhalb des Kunstwerkes beschreibt und entsprechend in Relation zu seinem Wege-Gehen neue Räume kreiert, wären die Spiegel- bzw. Wasserpavillons *nur* Hülle.

Mit der unausgesprochenen Einladung, in den Kunstwerk-Irrgarten einzutreten und auf einer begrenzten Fläche in einem überschaubaren Rahmen seinen persönlichen Raum durch eigenes Wegegehen erschließen zu dürfen, geht einher, dass der Betrachter selbst Teil des Systems ist, also Teil des Kunstwerks wird – zur *Sozialen Skulptur.*[9]

Die Steigerung von Impulsen folgendem Wegegehen im Kontext Labyrinth gipfelt in Jeppe Heins Arbeit *Invisible Labyrinth.* Hier wird der Betrachter zum Kunstwerk selbst. Er füllt den Raum durch das Gehen von (unsichtbaren) Wegen aufgrund extern zugefügter Vibrationen, die er durch einen Kopfhörer erhält. Dabei kreiert der teilnehmende Betrachter immerzu und sich stets transformierende Formen, die auch aufgrund der eigenen, also inneren Impulse entstehen, weil sie den externen Anregungen Folge leisten. Somit komplettiert er den bestehenden Raum und macht ihn so überhaupt erst zu einem Kunst*werk*.[10] Denn ohne dessen Teilnahme wäre nur Leere. Ohne Impuls wäre kein Weg, somit kein Raum und das Labyrinth ohne Sinn.

9 Die „Soziale Plastik", oder auch „soziale Skulptur", gründet auf Joseph Beuys' erweiterten Kunstbegriff, dessen Aussage ist, dass jeder Mensch durch sein kreatives Handeln zum Wohl der Gemeinschaft beitragen kann. Daher auch: „Jeder Mensch ist ein Künstler" (1967). Beuys' Definition bzw. Theorie von der „Sozialen Plastik" untermauert seine Vorstellung einer gesellschaftsverändernden Kunst, die eben auch das menschliche Handeln als Kunstform beinhaltet, weil der Mensch plastizierend auf die Gesellschaft einwirke und damit eine Veränderung der Strukturierung einer Sozietät einhergeht. Beuys' positionierte sich damit konträr zu dem formalästhetischen Kunstverständnis, dass sich auf materiell fassbare Artefakt beschränkt.
10 Das *Invisible Labyrinthe* wiederum ist in seiner Ganzheit nur von einem außenstehenden Beobachter erkennbar.



Das Verschmelzen mit dem Objekt, also das mit dem Kunstwerk ‚Einssein', steht nicht nur in der Tradition der *Sozialen Skulptur,* sondern ist auch ein gewolltes Element in Jeppe Heins Oeuvre. Eine Absicht im Hinblick der eigenen Wahrnehmung zum Raum, den das Kunstwerk beschreibt und der Beginn des Dialogs, der für ihn Antrieb und Grundelement künstlerischen Schaffens ist, sowie Anstoß des Weges zu seiner Kunst bzw. mit seiner Kunst.
Bestenfalls findet das ‚Einswerden' in einem ‚sich Verlieren' in und mit dem Objekt seinen Höhepunkt. Dieser Zustand des völlig unbewussten Reagierens auf äußere Einflüsse oder innere Anregungen in Relation zu Richtung und Form entspräche dann einem *totalen Wahrnehmen*[11] einem absoluten Wandeln im Raum, einem sensorischen Rausch, evoziert durch Impulse aufgrund des Spiels bzw. Dialogs zwischen Objekt und Betrachter. FLOW WAY.

Der Philosoph Heraklit[12] formte seinerzeit den Begriff *panta rhei* (alles fließt) – was symbolisch für die von ihm formulierte *Einheit aller Dinge* steht. Für die Einheit, die *im Fluss* ist.
Folglich lässt sich dieser Gedanke übertragen in die Einheit von Kunstwerk und Betrachter, die eben auch in einen Fluss, in einen *Flow* kommen kann.
Im Zusammenhang mit den Termini *Werden* und *Wandel* beschreibt Heraklit in seiner *Flusslehre* einen der Hauptgedanken der antiken Philosophie. Später, von anderen Philosophen wie Platon, Aristoteles, Hegel oder Nietzsche aufgenommen und in die jeweilige Epoche übertragen und weitergedacht, steht die *Flusslehre* allgemeinhin als Metapher für das, was wir als das Prozesshafte, als den ständigen Wechsel der Dinge, als die Form- und Verformbarkeit, als das Organische und Wandelbare beschreiben – als Kunst, als das Bewegliche, dessen Gegenpol der Stillstand ist, das Statische, Erstarrte, das Künstliche.[13]
Weitergedacht: *panta rhei* ist DER Weg. WAY.

11 vgl den FLOW-Begriff von Mihaly Csiksentmihalyi, New York 1990.
12 Heraklit (520-460 v. Chr.) Vorsokratiker.
13 Vgl. z.B. Emanuel Beiser, 2011.

Das Phänomen des Impulses ermöglicht es, den kleinsten Augenblick zur ausgedehntesten Sequenz zu erweitern oder der spontansten Handlung eine Erklärung zu geben. Und bei aller Phänomenologie, den der Impuls innehat, bei aller Ungerichtetheit, die er per se ist und die er wiederum durch sich selbst zu einer Richtung erwachsen lässt, nämlich zu einem Weg bzw. zu vielen Wegen, liegt der Zauber genau in dieser Undefinierbarkeit begründet warum es einen Impuls gibt und woher er kommt. Das andere ist die Form, also die Art und Weise wie das *Dazwischen* beschrieben ist, die *Methode*, auf der der Weg gründet.
Denn Methode, ausgehend vom griechischen *hodós* bzw. *meta-hodós*, meint *richtig auf dem Weg sein* oder *genau dieser Weg*. METHOD WAY.

Diese Definition oder vielmehr philosophische Theorie gründet auf dem Denken Descartes'.[14] Er erklärt den Methodenbegriff im Wege-Bild, indem er den Weg als etwas zeichnet, das von *richtigem Denken*, von deutlichen Formulierungen und klaren Begriffen geprägt ist. Kant betrachtet den Weg als „Architektonik der Anwendungen".[15] Also auch als etwas, das aus eigenem Antrieb, aus dem individuellen Impuls entsteht, aus dem eigenen Willen eben.
Somit eröffnet sich *Weg* aus unserem Selbst heraus mit dem Willen oder dem Glauben zum Wissen, zur Freiheit, zur Selbstvergewisserung und somit entgegen dem Chaos, dem Unbekannten.[16]
Entsprechend ist alles was impulsiv aus einer ‚Bewegtheit' entsteht, der notwendige Antrieb, um die Methode *sich auf den Weg zu machen* zu realisieren – ob als Körper oder im philosophischen Diskurs. Ganz gleich wie lang, kurz, unwegsam oder bequem eine physische Strecke zwischen zwei Punkten ist oder wie ausführlich oder spontan ein Gedankenweg erfolgt: Weg ist die mentale oder räumliche Aktion zwischen zwei Variablen, die als Konstanten einen Anfang und das Ende beschreiben.[17] Das ist die Ordnung, der die Methode *Weg* unterliegt.

14 Descartes, 2001.
15 Kant, 1986
16 Vgl.: Irrlitz, S.7.
17 Vgl. Ebd.



Folgt man also dem Gedanken, dass ein Weg durch Impulse evozierter Bewegung entsteht, ganz gleich ob die Aktion aus einer kleinen Einheit kommt oder aus einer Vielheit, aus einer Überlegung heraus entsteht oder einem spontanen Moment entspringt, so vermag ein noch so kleiner Anstoß einen großen Bewegungsstrom entstehen zu lassen, der ein ganzes Wegesystem nach sich zieht. Die Dimension ist sekundär, entscheidend ist der unmittelbare Anfang, die Beweglichkeit, das Lebendige, die Wahrnehmung im Prozess selbst. Und wenn, zurückkommend auf Heraklit, die Einheit aller Dinge meint, dass eine Einheit aus Vielheit entsteht, dann beschreibt *panta rhei* im weitesten Sinne innerhalb des Wege-Diskurses den Lebensweg schlechthin. THE WAY.
Denn der Lebensweg eines jeden charakterisiert sich durch die Vielheit und Schnittmengen der zusammenlaufenden Einzelwege, Nebenwege, Glaubenswege, Scheidewege oder Umwege. Die Dynamik, durch die unser Lebensweg seine individuelle Form erhält, entsteht in Relation zu unserem Tempo wie durch den Duktus der Ereignisse und der Lebensabschnitte, in denen wir ein Wegstück, also Teil des Wegs eines anderen sind. Also ist jeder von uns ein Weg. Also ist ein jeder oder ein jedes sein Weg. I AM MY WAY.

Dass jeder bzw. jedes seinen Weg beschreibt, lässt sich mit Heraklits Bild von *panta rhei* am Beispiel Wasser aufzeigen. An irgendeinem variablen Punkt existiert eine Quelle, ein Tropfen fällt auf eine Fläche, ein Glas kippt um, Wasser tritt über den Rand eines Waschbeckens oder ein Fluss tritt über seinen Deich und dieser bricht. Egal, was der Ursprung im Eigentlichen ist oder wie winzig oder exorbitant groß die Menge der Materie ist – es genügt ein minimaler Impuls, um das Wasser in Bewegung zu bringen. Die Bewegung *bewegt* das Wasser in eine unbestimmte wie auch zugleich gerichtete Richtung und ist somit Anfang eines Weges, der sofort wieder enden kann oder dessen Ende in unerreichbarer Ferne liegt. THAT WAY.

Die Art des Weges, die das Wasser beschreibt, wird zu einer Form, diese eröffnet einen Raum, in dem der Weg sich ereignet und dabei seinen einzigartigen Charakter

beschreibt. Diese Form steht in Abhängigkeit zu den Variablen: Impuls, Masse und der Beschaffenheit der Fläche, auf der der Weg seinen Lauf nimmt. Denn „die wirkliche oder mögliche Bewegung, die im Weg impliziert ist, wirkt sich als eine *Eröffnung* des Raumes aus".[18] Zum Beispiel wenn ein Regentropfen auf einer Fensterscheibe aufschlägt, erhält er durch das Zusammenwirken von der Aufschlagskraft sowie der Intensität der Schwerkraft seinen eignen Anstoß just in dem Moment des Aufeinandertreffens. Was folgt ist Bewegung – wobei der Tropfen an sich schon aus der Bewegung herauskommt. Auf seinem Weg nimmt der Tropfen andere Tropfen mit und immer größer werdend, bis er zu einem kleinen Rinnsal aufbricht, verwandelt sich der Tropfen stetig auf seinem Weg zum Endpunkt der Strecke, wo er versickert oder in anderer Form weiterfließen kann. Somit kreiert ein Tropfen einen Weg und schafft zugleich einen Raum.

Weg unterliegt, das bringt die Bewegung mit sich, einer gewissen Dynamik. Wobei auch Dynamik wieder ein Begriff ist, der sich nur durch das Maß seiner eigenen Bewegung erklärt. Dynamik, ursprünglich aus dem Griechischen stammend, bedeutet etymologisch *Kraft*, *mächtig* und beschreibt im Allgemeinen die *antreibende Kraft* und *innere Bewegung*.[19] Also Zustände individueller Impulse und Bewegungen wie auch durch äußere Einflüsse vorbestimmte, geregelte Abläufe. Doch im Zusammenhang mit Weg beschreibt Dynamik eher das Tempo sowie die Richtung des Wegs. Wenn Weg zum Beispiel die Noten in einer Partitur sind, ist Dynamik deren Rhythmus. Dynamik ist Charakter(bildend). Das charakteristische Merkmal einer Einheit, einer Gruppe oder Sache. Sowie sie auch Antrieb des Einzelnen in der Masse oder einer Masse als Einheit auf einem Weg sein kann.

Dabei ist nichts gleich. Alles erfolgt aufgrund des Moments des Anstoßes – von Innen heraus oder von Außen einwirkende Trigger. Die Richtung ist jedoch immer nach *vorne* ausgerichtet. Wiederholungen sind innerhalb dieser Prozesse nicht möglich. Es gibt immer alles nur einmal in seiner ganz eigenen einmaligen Dynamik. Selbst Umwege

18 Vgl. Dardel, S. 258.
19 Kluge, S. 975.



oder rückläufige Momente sind gewissermaßen zielgerichtet.
Heraklit beschreibt es mit dem Satz „man kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen"[20] - das Erleben ist immer nur einmal möglich.
Also ist Dynamik in bestimmten Anteilen charakterbildend und somit Teil des Egos. Entsprechend ist das Ich, das Selbst, sein eigener Weg, der als Lebensweg beschrieben wird.[21] MY WAY.

Also das, was haptisch reelles Erleben ist, ist ein Weg. Man kann ihn gehen, fühlen, riechen, darüber verzweifeln, sich auf ihm verirren. Das, was uns emotional oder mental *bewegt*, antreibt, nach vorne bringt und folglich als Indikator für weitere Überlegungen, Handlungen und Empfindungen fungiert. Etwas, das uns auf den Weg der Überlegung, in die Richtung der inneren Auseinandersetzung schickt. Ein Zustand oder eine Begebenheit, die das Individuum dazu anregt, *abzuwägen*, Dinge, Sachverhalte, Gedanken gegeneinander *abzuwiegen,* um sich durch eben jene Überlegungen sein eigenes Bild und somit seinen eigenen geistigen Weg bewusst zu machen.
Solche Indikatoren, die uns auf einen oder unseren Weg bringen, sind natürlich nicht immer nur komplex. Viel trivialer treten sie in Erscheinung, wenn es um physische Wege geht. Um tatsächlich zu gehende Wege. Um Wege, deren Impuls mehr durch instinktive Indikatoren erfolgt. Bei der Nahrungssuche, zum Beispiel, kommt der Mensch aufgrund des Impulses ‚Hunger' auf dem Weg zu etwas Essbarem in Bewegung. Der Indikator ist das Bedürfnis, der Antrieb, dem die Aktion ‚Bewegung' folgt.

Menschheitsgeschichtlich gab es zunächst keine künstlich angelegten oder vorgegebenen Wege, deren Entlanggehen zu einem bestimmten Ende, respektive zu einem bestimmten Ziel, also zu etwas Essbarem führte. Aber es gab schon immer die Motivation, die Neugier, den Instinkt und den Willen, die uns befähigen einen Impuls zuzulassen, der wiederum zu Bewegung führt. Somit gab es auch schon immer einen Anfang und ein Ende und den Weg dazwischen, der entsprechend individuell, aus

20 Heraklit, zit.n.: Vorländer, 1969, S. 91.
21 Vgl.: Aristoteles: Sein ist Bewegung. Ein Körper, dem keine Bewegung zukommt, habe auch kein Sein. In: Metzlers Wörterbuch der Philosophie.

einem instinktiven, die Sinne gebrauchenden Vorgehen, Herantasten, Wahrnehmen entstanden ist. SENSORY WAY.

Bei der Nahrungssuche, um bei diesem Bild zu bleiben, glich das Gehen eines Weges, den es zunächst zu erschließen galt, einer ganzheitlichen, sensorischen Aufgabe. Durch das Wandeln in der Natur, das Verfolgen von Spuren (Tierspuren, zum Beispiel) bahnte sich der Mensch mittels exquisiter sensorischer Fähigkeiten, allem voran dem Riechen, seinen Weg. ORIGINAL WAY. Dieses ganze Unterfangen konnte mehrere Tage bis Wochen dauern, bis der Indikator, also das Bedürfnis nach Nahrung, befriedigt wurde.

Heute ist das vermeintlich einfacher. Zumindest wird uns das suggeriert. Eine Vielheit an Wege-Angaben proklamieren ‚freie Wahl', also Entscheidungsfreiheit und Individualität. Richtungsangaben sollen Wege erleichtern, Abkürzungen angesagt, Entscheidungen über Produkte, die am Ende des Weges warten, erleichtert werden. Schon beim Austreten aus einem Stadthaus finden wir spätestens an der nächsten Straßenecke ein Schild auf dem mit einem Pfeil die Richtungsangabe zu einem vermeintlichen Ziel steht: „Nächster Supermarkt in 150 Metern! Hier entlang!". THAT WAY.

Aus (individuellen) Wegen und Bewegungen wird, zumindest durch sprachliche Konnotation, nur noch Richtung durch Verwendung des Imperativs. Was unsere Vorfahren intuitiv und instinktiv an Orientierungsleistung aufgrund von Sensorik und Wahrnehmungskenntnissen geleistet haben, wird heute durch Schilder erledigt. Wir müssen schon lange nicht mehr riechen, um einem Weg zu folgen bzw. um ihn selbst zu definieren. Das exorbitante Aufkommen an Wege-Angaben bewirkt, dass wir uns nicht mehr auf ‚unseren Riecher verlassen'[22] müssen, um eine Spur deuten oder lesen zu können. Wir sind daran gewöhnt worden, einfach nur den Schildern zu folgen, die uns schon auf den ‚richtigen Weg' bringen werden.
Das wiederum verschafft große Irritation, verursacht Stress und verunsichert uns, weil

22 Sprichwort, „sich auf seinen Riecher, auf seine Nase verlassen können".



wir nie wirklich wissen, ob wir nun dem ‚richtigen Weg' folgen oder ob die andere Wegmöglichkeit nicht doch besser gewesen wäre. Unsicherheit macht sich also an der Stelle breit, wo unsere eigene Intuition einen Impuls anzubieten hätte, der aber zwangsläufig durch ein Überangebot übermannt wird, weil die Gewohnheit dominiert, vorgegebenen Wegen Folge zu leisten.[23]

Unsere Spontaneität, sich durch Sinne lenken zu lassen und somit in Bewegung zu geraten, hat eine andere Färbung bekommen. Zu viele visuelle Eindrücke führten zu einem Ungleichgewicht unserer sensorischer Wahrnehmung und haben besonders unsere olfaktorischen Fähigkeiten verkümmern lassen. Unsere Instinkte sind verarmt. An ihre Stelle tritt ein Übermaß an Stress. Irritierenderweise wegen eines Überangebots an Wegmöglichkeiten und somit einem Überangebot an Variation, an Bewegung – Gehwege, Autostraßen, Transportwege, Umwege, Flugrouten, Autobahnen, Schifffahrtswege, Radwege, Kommunikationswege, wie Telefon, Mobiltelefon, Email, Social Media, Skype usw., wie auch Brücken, Stege, Treppen, die den Weg über ein Hindernis beschreiben und zugleich Teil des Weges sind.[24] Alles Arten von Weg, die sich darin definieren, dass sie einen Anfang und ein Ende haben und Bewegung die Vorrausetzung ist, um daran teilzuhaben.
Aber all das macht, dass wir verharren und das tun, was das Gegenteil von Weg beschreibt: wir stagnieren, wir werden unflexibel, wir erstarren – wir sind schlicht überfordert. Folglich wird energetische Bewegung zu einer Art Holzweg. Zu Wegen, die uns in die Enge führen, irritieren, uns temporär schwächen und so zur persönlichen Sackgasse werden. Und wir stehen früher oder später an unserem persönlichen ‚Scheideweg' und müssen uns besinnen auf das, was wir wollen, was wir denken, was unser eigentlicher persönlicher Weg ist oder sein kann.

23 Vgl. dazu Abhandlung über Wahrnehmungsveränderung beim Menschen aufgrund der Entwicklung von Theorien „Das Bewusstseinsproblem" in: Metzinger, S. 33ff.
24 U.a.: Bollnow, S. 96 ff.

Heute wird mehr und mehr der Wunsch nach ‚freiem Gehen' laut. Nach einem, durch freie wie spontane Impulse, gesteuerten Wege-gehen-dürfen, nach Befreiung durch Weg zurücklegen.[25] Es ist das Resultat der ‚überbewegten' Lebensweise. Durch dieses Bedürfnis sind Pilgern und Wandern in unserer Zeit zum Trend geworden.

Früher galt das Pilgern, was in seinem ursprünglichen Sinne mit *peregrinus* das Wandern in die Fremde meint, als religiöse Form des Wegegehens. Der Antrieb war der tiefe Glaube und die Motive reinigender Art, also zumeist um Buße zu tun und in der Einsamkeit ‚Besinnung' zu finden.

Heute sind aus Pilgerrouten prominente Wanderwege geworden, fernab von der urspünglichen Konnotation der Phänomene *Achtsamkeit* (Impuls), *Natur* (*Raum)* und zu *überwindende Strecke* (Form) außerhalb unserer Zivilisation.

Das Wandern um seiner selbst Willen wurde von den Romantikern als (Freizeit-)Unternehmung entdeckt und ist mit Beginn des 20. Jahrhunderts durch die *Wandervogelbewegung* als Lebensform regelrecht entwickelt worden.[26]

Heute ist Wandern, also das Gehen auf bescheidenen Wegen, ein ernstzunehmender Rettungsanker, ein Wiederentdecken sensorischen Erlebens sowie mentales Neusortieren des Selbst. Ein eigentlich äußerst ursprüngliches Grundbedürfnis des Menschen, etwas, das es schon immer gab, nämlich einfaches Gehen, Weg machen, Strecke hinter sich bringen, Raum erschließen. All das ist zu einem Trend, zu einem therapeutischen Glücksfall in einer Gesellschaft geworden, in der die Befehlsform als Richtungsangabe eines Weges in jeglicher Art allgegenwärtig ist: THIS WAY.

So verwundert es also nicht, dass entgegen dem allgegenwärtigen THIS WAY, eine Glorifizierung des *Trampelpfads* erfolgte, um dieses eindrückliche Bild als Metapher für das Bedürfnis nach einem natürlichen Weges zu nutzen.[27] Der Trampelpfad hat seinen Ursprung in einer Zeit, als es noch keine vorgegeben Wegstrecken gab und sich

25 Vgl Bollnow 116 f.
26 ebd.
27 Das zeigt auch das hohe Aufkommen der Thematik in den Medien. Neben gängigen Informationen wie Dokumentionen, Reiseführer oder Wanderkarten machen neben Film und Belletristik z.B. Tagebücher prominenter Persönlichkeiten das Phänomen des Pilgerns einer neuen, breiteren Masse zugänglich und damit zur Mode – allen voran Hape Kerkeling mit „Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg".



Mensch und Tier die ‚beste Version' einer Wegmöglichkeit zurechttrampelten. Er war nichts anderes als eine ‚Wegoptimierung'. Eigentlich nicht erstaunlich, dass man sich heute wieder wünscht auf einem ‚optimierten', weil natürlichen Weg, gehen zu dürfen. Für die ‚Weg-Gestressten' heutzutage ist das die Erlösung! Ein Trampelpfad für den Weg zum Selbst. Ein naturbelassener Weg. Ein wahrnehmbarer Weg. Ein Weg, der uns etwas lehrt, der uns an Grenzen bringen kann, der holprig ist und unwegsam oder modrig, rutschig oder zu schmal, der riechen kann oder stinken, der nervenaufreibend ist aber zugleich glücklich macht. Ein Weg, der uns ganzheitlich in Bewegung bringen kann. Wie ein befreiender Spannungsbogen inmitten der gesellschaftlichen Wege-Gleichschaltung.

In Relation zu Jeppe Heins Ausstellung THIS WAY könnte eine neue Art ‚Trampelpfad' beschrieben werden, indem diese ursprüngliche Art der Wegoptimierung beim Eintritt in die Ausstellung durch eine modifizierte Eingangssituation provoziert wird. Für jeden ganz persönlich. THIS WAY kann zum ‚Selbsterfahrungstrip' werden an einem Ort wie einem Museum, das wie ein großangelegter Irrgarten begriffen werden kann. Indem der Eintritt in die Ausstellung durch die Möglichkeit zwischen drei Eingängen zu wählen eine Auswahl bereit hält und folglich wesentlich impulsiver erfolgt als es gewöhnlich der Fall ist, begibt sich der Besucher unverzüglich in ein neugieriges Unbehagen.

THIS WAY meint also irreführender Weise nicht „da lang" im Sinne einer Richtung, sondern überlässt dem Besucher diese Wahl. Sofort wird ein Reiz ausgelöst. Ein Wagnis wird eingegangen.

Der Weg beginnt für den Ausstellungsgast schon vorm Betreten des ‚Museumsweges' und entwickelt sich zum eigenen Raum beim Gehen.

Somit ist THIS WAY eine spielerische Irritation. Ein wörtliches Labyrinth sozusagen. Eine Richtungsanweisung, die im eigentlichen Sinn keine Angaben macht.

THIS WAY offeriert eine Erfahrung, die schon im ersten Impuls-Moment am Eingang der Ausstellung zum persönlichen Weg wird, zum ganz eigenen Trampelpfad, zum sensorischen Raum – weit entfernt von den gewöhnlichen, oft durch Piktogramme etikettierten Laufrichtungen. Somit wird THIS WAY zu einem Ort, der wie ein öffentlicher Platz zu begreifen ist, der ohne Bewegungsrichtung auskommt, in dem der Weg zum „Instrument“ werden darf, um seine „inneren und äußeren Räume zu ermessen und zu erfahren“.[28]

THIS WAY will zum Wandeln anregen und Jeppe Hein zum Bewegen, Animieren, zum richtungslosen Wahrnehmen. Um sich bestenfalls wiederfinden zu dürfen in einem Raum, den sich der Besucher selbst erschlossen hat – in seiner eigenen Form durch seinen eigenen Weg. THIS WAY als MY WAY oder MANY WAYS.
Oder, um auf Heraklit zurückzukommen: THIS WAY als eine Einheit aus Vielheit.

28 In: Blum, S. 18 f.

Literatur.:
Beiser, Emanuel: Die Vorsokratiker. Die Kosmogonien und Kosmologien von Thales, Anaximander, Anaximenes, Heraklit. Norderstedt 2011
Blum, Elisabeth: Le Corbusiers Wege. Wie das Zauberwerk in Gang gesetzt wird. Vieweg, Wiesbaden 1995
Burckhardt, Lucius: Warum ist Landschaft schön. Martin Schmitz Verliag, Berlin 2011
Bollnow, Otto Friedrich: Mensch und Raum. Kohlhammer, Stuttgart 2010
Csikszentmihalyi, Mihaly: Flow. The Psychology of Optimal Experience. New York 1990
Dardel, Eric: L' homme et la terre. Paris 1952.
Descartes, René: Discours de la Méthode. Reclam, 2001
Irrlitz, Gerd: Das Bild des Weges in der Philosophie. Humboldt Universität zu Berlin Philosophische Fakultät, Berlin 2000
Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. Reclam, Ditzingen 1986
Kluge: Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache. Walter de Gruyter, Berlin/Boston, 2011
Linschoten: Die Straße und die unendliche Ferne.
In: Situation I, Beiträge zur Phänomenologischen Psychologie. Utrecht Antwerpen 1954
Metzinger, Thomas: Der Ego Tunnel. München 2009/2014
Metzlers Wörterbuch der Philosophie.
Singer, Wolf: Der Beobachter im Gehirn: Essays zur Hirnforschung. Suhrkamp, Berlin 2002
Vorländer, Karl: Philosophie des Altertums I. Rowohlt, Hamburg 1969
Weisshaar, Bertram: Spaziergangswissenschaft in Praxis. Jovis, Berlin, 2013.

Impressum:
Text: Rebekka Csizmazia
Lektorat: Alina Neumeyer
Illustration: Jeppe Hein, 2015
www.jeppehein.net